

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juni 1926, Nr. 5

Autor(en): **Merki, G. / Hofmann, W. / Keller, Gottfr.**

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **71 (1926)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Juni

Nr. 5

1926

Lesen und Schreiben. Von G. Merki, Männedorf.

In der «Praxis der Volksschule» Nr. 2 vom Jahre 1919 habe ich das Verhältnis von Lesen und Schreiben behandelt und dargetan, wie ich dazu gekommen sei, das Lesen dem Schreiben und zwar das *Lesen der lateinischen Kapitalschrift und Druckschrift* demjenigen der Schreibschrift voranzustellen.

Meine Leseheftchen*) zeigen einen erprobten Weg zur Einführung der Kapitale und der lateinischen Druckschrift, welche erstere bis zu den Sommerferien, letztere bis zum Herbst von den Schülern erlernt wird. Die erfolgreichen Versuche vieler schweizerischer Kolleginnen und Kollegen und die immer größere Anwendung dieser in Amerika schon längst verwendeten Methode in anderen Ländern: Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei beweisen, daß die Sache trotz vielfachen Widerständen marschiert und an Boden gewinnt. Und warum? «Weil es sich in dieser Angelegenheit nicht nur um das Verlangen einiger Reformköpfe handelt, sondern die Forderung einer mächtigen Bewegung innerhalb des erneuerten Schullebens ist, mit der nun einmal gerechnet werden muß, und die sich nicht mehr aufhalten läßt» (Oetli). Weil sich aus den vielen, langjährigen Versuchen und Erfahrungen eben gezeigt hat, daß die Trennung von Lesen und Schreiben, die Voranstellung der Druckschrift fürs erste Lesen und die Entwicklung der Schreibschrift aus der lateinischen Druckschrift einfach in verschiedener Beziehung der vorteilhaftere, natürlichere und leichtere Weg bedeutet, als das Schreiblesen der lateinischen oder deutschen Schreibschrift und die nachherige Einführung der Druckschrift. Da hilft weder ungläubiges Kopfschütteln, noch der ungerechte, oft bequeme Vorwurf der Spielerei, weder behördliche Verordnungen, noch ein direktes Verbot, da hilft nur ein ernsthafter Versuch.

Daß früher schon ähnliche Wege eingeschlagen wurden, wissen wir aus der Schulgeschichte (s. Klinke, Das Volksschulwesen des Kantons Zürich, S. 151). Im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1858 in der Jugendgeschichte Ludwig Meyers von Knonau steht: «Frühe lernte ich Lesen und Schreiben; die Anfangsgründe des ersteren beinahe spielend mit gedruckten Buchstaben, die mir waren geschenkt worden, und meistens durch eigene Übung; das Schreiben so, daß mein Vater mit roter Tinte mir Buchstaben und ganze Sätze vorschrieb und ich sie mit schwarzer Tinte überzog.»

Nach den unzähligen selbsterlebten Beispielen, nach den vielen Zuschriften und Mitteilungen von Eltern und Lehrern bin ich vollständig überzeugt, daß die Kapitale sicher die Schrift ist, welche sich am leichtesten einprägen läßt. Wie wäre es sonst möglich, daß fünf-, ja sogar vierjährige Kinder sich selbständig das Lesen der Kapitale an Aufschriften, Plakaten etc. anzueignen vermöchten? Der Vorsteher einer Anstalt für Schwachsinnige und Taubstumme schrieb mir: «Unser Spezialgebiet bringt es mit sich, daß auch an unserer Anstalt ähnliche Wege eingeschlagen werden, die Sie gehen. Ich freue mich, das von Ihnen als gut betrachtet zu sehen, was ich selbst im Laufe langjähriger Praxis bei anormalen Kindern „erfand.“» Ein anderer Kollege berichtete: «Meine anregungsarmen Landkinder und nicht nur die meinigen haben mit dieser Kapitalschrift mindestens doppelt so leicht lesen gelernt, wie mit der Schreibschrift. In meine Schule traten im Laufe des Schuljahres (1920) zwei auswärtige Erstkläßler ein. Die lasen nach 14 Tagen die Druckschrift mit.» Die gleiche Erfahrung habe ich seit Jahren auch in meiner Schule gemacht.

*) G. Merki: Anfangsunterricht in der Druckschrift (Kapitale). 50 Rp. Bremer Stadtmusikanten; Rotkäppchen u.a. ABC zum Ausschneiden, Legen, Aufkleben, Lesen. Je 80 Rp. (bei größeren Bezügen entsprechenden Rabatt). Verlag: H. Behle, Wetzikon.

Mehr als 20 Jahre habe ich nach dem Grundsatz: «Schreibend soll das Kind lesen lernen», meine Erstkläßler in das Schreiben und Lesen eingeführt, bis mir meine Schüler gezeigt haben, daß Schreiben und Lesen eigentlich gar nicht unbedingt zusammengekoppelt werden müssen, da die beiden Disziplinen ja nicht gleich viel Zeit zur Erlernung brauchen: die eine 14 Tage bis 4 Wochen, die andere ein halbes Jahr.

Weil ich es schon vor 30 Jahren als Einseitigkeit und Quälerei betrachtete, das Kind als stille Beschäftigung nur schreiben und immer wieder schreiben zu lassen, führte ich damals, wenn auch mit Widerstand meiner einstigen Schulpflege, das Zeichnen und später in bescheidenem Maße die anderen Zweige der Handarbeit ein. Und weil mich die gebräuchliche Fibel von jeher in meinem Unterricht hemmte — denn keine Fibel ist imstande, uns den Gang unseres Schullebens vorzuzeichnen —, arbeitete ich in meiner Freizeit eigene, illustrierte Fibelblätter aus, die die Schüler ausmalen durften. Ich freue mich jetzt noch, daß dieses Vorgehen vor 15 Jahren vom einstigen Fibelverfasser und Lehrerveteran J. Wegmann in einer zürch. Fibelkommissionssitzung als vorzüglich bezeichnet und zur Nachahmung empfohlen wurde.

Zum zehnten Mal praktiziere ich nun in meiner Schule das Lesen anhand der Druckschrift, und zwar der KAPITALSCHRIFT zur Freude meiner Kleinen, ihrer Eltern, meiner Orts- und Bezirksschulpfleger, aber auch zu meiner eigenen, großen Freude. Warum ich mit der Kapitale beginne: 1. weil jedes Jahr verschiedene meiner Schüler nur die Kenntnis und Fertigkeit dieser Schrift in die Schule brachten; 2. weil sich die Kapitale nach meiner Erfahrung zur abwechslungsreichen stillen Beschäftigung vorzüglich eignet, was in einer zwei- und mehrklassigen Schule von Wichtigkeit ist. 3. Das Lesen, das von Anfang an analytisch-synthetisch betrieben wird, geschieht an den denkbar einfachsten Zeichen. Das Legen mit Hölzchen und das spätere Malen der aus den Grundelementen bestehenden Kapitalschrift ist für die Kleinen leichter als das Schreiben der Schreibbuchstaben und das Darstellen der gemischten Druckschrift mit Hölzchen. 4. Ein Hauptvorteil der Kapitalschrift aber ist der, daß sie uns ermöglicht, von Anfang an aus jedem Anschauungsgebiet, aus jeder Lektion, aus jedem Erlebnis, Lesestück oder Gedicht heraus, unbekümmert um die Groß- oder Kleinschreibung oder um die Schreibschwierigkeit, irgend ein wertvolles Wort, ein Name, gar bald einen Gedanken, ein Sätzchen lesen und darstellen zu können.

Die Gewinnung der Laute kann sich also nach dem Anschauungs- und Erlebnisstoff jeder Schule und an jedem Orte in anderer Reihenfolge gestalten. Mein neuestes Heftchen*), das durch Zerschneiden in Blättchen aufgelöst werden kann, zeigt die Gewinnung der Großbuchstaben an Erlebnissen am Morgen und auf dem Schulweg. Wir behandeln z. B. den Inhalt des ersten Bildchens und reden miteinander davon, wo die Kinder am Morgen früh zuerst gewesen seien, was sie dort getan hätten usw. Die Schüler erzählen nach dem Blättchen oder nach Wandtafelskizze: Ich schlafe im Bettchen. Ich träume. Meine Kleider liegen auf dem Stuhl. Neben dem Bett steht noch das Nachttischchen. Mein Schultek hängt an der Wand. Ich bin einmal erwacht. Der Mond und die Sterne leuchten ins Zimmer usw. Als stille Beschäftigung legen sie mit den Hölzchen aus dem Arbeitskasten, den jedes Kind besitzt, die Gegenstände im Zimmerchen und die ganze Situation.

Bei der Wiederholung nennen wir das Mädchen auf dem Wandtafelbild MIA und einige Schüler erzählen nun die Geschichte von MIA. Dann sagt der Lehrer: Wir wollen einmal den Namen MIA an der Tafel darstellen, nachher dürft ihr diesen Namen mit euern Hölzchen legen. Langsames, sin-

*) Anfangsunterricht in der Druckschrift (Kapitale).

gendes Vorsprechen des Lehrers, Nachsprechen der Schüler und gleichzeitiges Darstellen mit Kreide oder mit dem Stüssischen Leseapparat, zu dem mein Kollege und ich die Kapitalbuchstaben vor Jahren selbst gemalt haben.

Nächste Unterhaltung: Sprechen und Zerlegen des Wortes MIA. Wie viele Laute hört ihr in diesem Wort? Sprechst deutlich nach: M—M—M! (Lippen geschlossen, Mund eine wagrechte Linie, tönt wie Gebrumm, die Luft geht durch die Nase usw.) An der Wandtafel entsteht mit farbiger Kreide ein M, dieses Zeichen heißt M. Wer macht M? (Die Kuh, der Bär, die Hummel.) Stille Beschäftigung: Legen des M mit Hölzchen, Täfelchen, Knopfformen.

Nächste Unterhaltung: Sprechen des Namens MIA. Wiederholen des Lautes M. Wie heißt der zweite Laut im Namen? I. (Breiter Mund, Zungenspitze an der untern Zahnreihe, tönt laut und hell, wie Weinen oder Lachen.) Anzeichnen des I mit roter Kreide. Wir sagen, was dieses I darstellen könnte: Stab, Stecken, Nadel, Nagel, Stachel eines Igels. (Anzeichnen eines Igels, später auf Tabelle malen und dauernd im Zimmer aufhängen.) Stille Beschäftigung: Legen mit Hölzchen und Malen mit weißer Kreide (Conté à Paris Nr. 3) auf die Tafel: IIII in Reihen, eines stehend eines liegend, zwei stehend zwei liegend usw.

Nächste Unterhaltung: Sprechen des Namens MIA. Zuletzt hören wir A. Kurze Erklärung, wie er entsteht: Mund weit geöffnet. Wann wir A rufen. Was der Laut vorstellt: Dachgiebel, Ständer, Berg, gebrochenes Rütlein, Angelrute, Ast. (Anzeichnen eines gebrochenen Astes als Merkbild für das A.) Stille Beschäftigung: Legen des A mit Hölzchen, Malen mit Farbstiften auf Papier, dekorative Reihungen.

Das Gewonnene wird in den nächsten Tagen wiederholt. Die Schüler erhalten das Büchlein oder das erste Blättchen, auf dem sie das Bild und die Buchstaben mit den Farbstiften ausmalen dürfen. Ich erkläre den Kleinen, daß wir immer die Laute, die so schön und laut klingen rot, die andern, die nur leise und weniger schön tönen, grün ausmalen werden. Dieses Ausmalen ist ein weiteres gutes Mittel zur Unterscheidung und raschen Einprägung der Laute.

Aus Halbkarton oder starkem Papier (am besten rot und grün) falten und schneiden wir nun die Buchstaben in der Größe von 3—5 cm aus, legen sie in ein Couvert und erhalten so zum Legen und Lesen den denkbar einfachsten und billigsten, aber nichtsdestoweniger wertvollen Lesekasten für das erste Lesen, den wir abwechselungsweise neben den Hölzchen verwenden und den Schülern mit nach Hause geben.

Nächste Sprachübung: Wir sagen, was sich in MIA's Zimmer befindet. IM Zimmer ist ein Bett. IM Zimmer ist ein Nachttischchen. IM Zimmer ist ein Stuhl. IM Bett ist Mia, usw. Stille Beschäftigung: Legen des Wörtchens IM mit Hölzchen und Buchstaben, Malen mit Kreide und Farbstift.

Nächste Übung: AM Himmel steht der Mond. AM Himmel sind die Sterne. AM Abend gehe ich zu Bett. AM Morgen erwache ich, usw. Lautieren und Legen des Wörtchens AM.

Das erste Blättchen legen wir in ein selbstverfertigtes Couvert oder Mäppchen mit Namensaufschrift in Kapitale, die letztes Jahr ein Dutzend meiner neu eingetretenen Schüler lesen konnte. Ein Rad vierkantiger Zündhölzchen (zu beziehen bei Fischer, chem. Zünd- und Fettwarenfabrik, Fehrltorf, zum Preise von Fr. 3.50) genügt, um auf Jahre hinaus die Kleinen mit Legematerial, auch zum Nachhausenehmen, zu versorgen.

Auf oben angedeutete Weise gewinnen wir die weiteren Laute, als MIA erwacht, sich ankleidet, sich wäscht, mit Mama frühstückt, zur Schule wandert und auf dem Schulweg allerlei sieht und erlebt: Jedes Anschauungsgebiet gibt uns ein bedeutungsvolles Wort, das wir legen, mit Hölzchen und Lesekasten, das wir kneten, mit weißer Kreide auf die Tafel oder mit Farbstift auf Papier malen. Diese Beschäftigungen stehen alle im Dienste des Gesamtunterrichts und bilden eine durchaus dem Lehrplan entsprechende Einführung des Kindes in die erste Schularbeit.

Nach der Durcharbeitung des genannten Heftchens kennen die ABC-Schützen die meisten Buchstaben der Kapitalschrift und haben einen Begriff vom Lesen bekommen. Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo ihnen mein Lesebüchlein «Die Bremer Stadtmusikanten» in die Hand gegeben werden kann und nun geht es mit dem Lesen der ersten 10 Seiten ganz schön vorwärts. Im Anschauungsunterricht sind wir auch grad bei den Haustieren angelangt und besprechen, zeichnen, malen und modellieren Esel, Hund, Katze und Hahn. Über die Sommerferien gebe ich den Schülern die Büchlein mit nach Hause und nach den Ferien berichten mir sicher einige Fleißige mit strahlenden Augen, sie hätten das ganze Büchlein gelesen. Gleichzeitig mit diesem Leseheftchen erhielten die Schüler auch den von uns selbst fabrizierten, aus sieben nebeneinander gereihten, mit starkem Papier umwundenen und mit der Redisfeder beschriebenen Lesekasten. Er hat die Größe einer Federschachtel, kann bequem im Schultornister verstaut werden und enthält alle aus meinem ABC-Heftchen geschnittenen Kapitalbuchstaben. Um das Herausfallen zu verhindern und um den Kasten möglichst lange sauber zu erhalten, haben wir aus Packpapier ein einfaches Futteral verfertigt, das den Namen des Besitzers in Kapitalschrift trägt.

Zwischen Sommer- und Herbstferien gehen wir an das Lernen der kleinen Druckbuchstaben, indem wir den zweiten Teil des angefangenen Märchens und des folgenden «Lesebüchleins für kleine Leute» mit Rotkäppchen, Max und Moritz u. a. Geschichten lesen, und andern passenden Lestestoff in einfacher, großer und schöner Druckschrift herbeiziehen. (Schweizerbibel.) Als Ergänzung zum Großbuchstabenkasten bekommt jeder Schüler ein ganz gleich gearbeitetes Lesekästchen mit den kleinen Druckbuchstaben, das auch zur Übung mit nach Hause genommen werden darf.

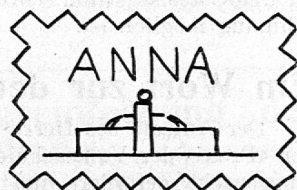
Und nun der Schreibunterricht? Dieser entwickelt sich naturgemäß aus dem «malenden Zeichnen», wie es unser Lehrplan seit 1905 verlangt: «Übung der Hand und des Auges durch zeichnerische Betätigung als Vorübung zum Schreiben.» Auch wenn wir Ende Mai und im Juni Wörter in der Kapitalschrift, die einzelnen Buchstaben und Teile derselben mit weißer Kreide und Farbstiften malen lassen, befinden wir uns vollständig auf dem Boden des Lehrplans, der die «Zusammenstellung von geraden und krummen Linien, einzeln und in Verbindungen» vorschreibt. Der Unterschied ist einzig der, daß unsere geraden und krummen Linien nicht nur nichtssagende Strichlein, Ringlein und Böglein sind, sondern etwas bedeuten und die Kleinen des Rhythmus wegen erfreuen, was hoffentlich kein Fehler ist. Dieser Unterricht im malenden Zeichnen muß doch sicher unpraktisch, freud- und planlos erteilt werden, oder die Herren Schulpfleger müssen wenig Einsicht und Verständnis für das Wesen und die Bedürfnisse des kleinen Schulkindes haben, wenn laut Bericht des Erziehungsrates vom Jahr 1923 gewisse Schulpfleger also urteilen: Das malende Zeichnen könne nur auf Kosten von Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt werden! Im Gegenteil, richtig angewendet, ist dieses malende Zeichnen — wie schon oft gesagt und bewiesen — ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur richtigen Begriffsbildung sowohl im Sprach-, wie im Rechen- und Schreibunterricht.

Welch reiche Fülle von interessanten, dekorativen Zusammenstellungen, die mit Hölzchen gelegt, mit Farbstiften und Kreide, mit Tinte und Hölzchen, mit Soenneckens Dauerfeder 404 und S 11, mit Redis 1 und 1½ gemalt werden können, läßt sich von jedem Kind, auch dem schwächsten, ausführen und gibt dem Lehrer an Zwei- und Mehrklassen, ohne mit den Schülern eigentlich schreiben zu müssen, ein gutes Mittel in die Hände, sie zweckentsprechend und längere Zeit still zu beschäftigen. Diese ersten, einfachen Mal- und Zeichenübungen*) auf die Tafel, auf weißes und schwarzes Papier werden in guter Körperhaltung und ohne Druck ausgeführt, wodurch die Hand des Schülers an leichtes Arbeiten gewöhnt und nicht verdorben wird. Die lebhafteste, unverdorbene Phantasie und das ästhetische Gefühl des Kindes erfährt durch sie eine nachhaltige Anregung, die durch alle Schulstufen hinauf

*) Siehe auch Merki, Volkszeichenschule, Heft 1—3, Serie A u. B u. Heft IV. Verlag H. Bebie, Wetzikon.

genährt und bei jeder Gelegenheit betätigt werden muß, wodurch der Boden geschaffen wird, auf dem Kunstsinn und Kunst gedeihen können. *)

ERSTE MAL- UND SCHREIB-ÜBUNGEN.



In der ersten Schulzeit lernt das Kind durch das malende Zeichnen sämtliche Schreibzüge der spätern Schreibschrift kennen, es lernt sehen und seine Hand-, Arm- und Fingermuskulatur erfährt durch die kindlichen Handarbeiten eine wesentliche Stärkung. Dazu hilft auch das «Schreibturnen», das wir als wohlthuende Abwechslung zwischen die andern Betätigungen schieben und mit Verschen zum Sprechen und Auswendiglernen einleiten.

Nach diesen Vortübungen läßt sich nun der Schreibunterricht nach hergebrachter Art anschließen oder wir können jetzt zur Zürcher Fibel übergehen, die kleinen Geschichten zu den Bildern in Druckschrift an die Wandtafel schreiben und aus den gedruckten Buchstaben die großen und kleinen Schreibbuchstaben ableiten.

Während ich früher den Übergang von der Schreibschrift zur Druckschrift durch das Weglassen der Schleifen, Rundungen und Schnörkel zu erklären und zu entwickeln suchte, führen wir jetzt — und sicher viel richtiger, natürlicher und der eigentlich kulturhistorischen Entwicklung entsprechend — die Schreibschrift aus der einfachen Druckschrift, durch Überfahren der Druckformen ein.

Schon vor Jahren, als ich von Kuhlmanns Betätigung auf dem Gebiete des Schreibens überhaupt noch nichts wußte, probierte ich hie und da nach freier Eingebung, aus gedruckten Wörtern, die sich uns aus dem behandelten Unterrichtsstoff ergaben, durch Überfahren mit farbiger Kreide durch die Schüler, die geschriebenen Wörter und Buchstaben zu erhalten. Ich freute mich jedesmal über den großen Eifer und die rege Tätigkeit meiner Kleinen, aber auch über das frohe, gute Gelingen dieser Übungen. Nun trat 1924 Kuhlmann mit seinem «Schreiben im neuen Geiste» auf den Plan, die gleiche Idee in ausführlicher und grundlegender Weise verfechtend. In seiner Arbeit greift er den alten Schreibunterricht allerdings etwas derb an und läßt keinen guten Faden an ihm. Er entwickelt das Schreiben aus der schaffenden Kraft der Eile heraus, dem Kind in der Bildung der Formen möglichste Freiheit lassend. Er verpönt jede Vorschrift über Körper-, Hand- und Federhaltung und betont vielleicht etwas zu stark die Persönlichkeitsschrift des Erstkläblers.

Allein trotz alledem ist diese Methode — das werden weitere Versuche zeigen — im Grunde genommen halt doch gut, ja vorzüglich, wenn ich auch Altes und Bewährtes nicht einfach wegwerfen und Kuhlmann kopieren oder auf ihn schwören möchte. Mir hat er durch sein «Schreiben» einen so kräftigen Impuls gegeben, Selbstgeahntes und zaghaft Probiertes nunmehr kräftig anzupacken und auszubauen. Er hat mir

den Weg geebnet zu meinem geplanten Übergang von der Druckschrift zur Schreibschrift, den ich als Fortsetzung meiner «Leseheftchen für kleine Leute» zu schaffen gedachte und zu deren Ausführung ich von mehr als einer Seite aus der Kollegenschaft aufgefordert wurde.

Der Schreibunterricht braucht also, nachdem die Schüler die Kapitale und die Druckschrift kennen und lesen können, nach den vielen Mal- und Zeichenübungen gar nicht wie früher mit dem kleinen i, u, n oder m zu beginnen. Wir können einfache Wörter aus dem Unterricht sofort durch Verbinden der einzelnen Buchstaben in die Schreibschrift überführen und nachher die einzelnen im Wort vorkommenden Buchstaben schreiben. Es liegt uns nicht so sehr wie Kuhlmann daran, daß die Schüler dieses Verbinden möglichst schnell machen, als daß die Verbindungen richtig und schön ausgeführt werden. Jede Schreibstunde, in dieser Weise betrieben, wird zu einem Fest, weil dieser Schreibunterricht sich auf den Grundsatz der Entwicklung, der Selbstbetätigung und des Selbstfindens aufbaut.

Warum wir schreiben lernen und welcher Unterschied zwischen der Druckschrift und der Schreibschrift besteht, ist sogar einem Erstkläbler bald klar gemacht. Handelt es sich nun noch darum, ein gedrucktes Wort, das die Schüler sofort lesen können und die einzelnen Elemente kennen, auch selbstständig in möglichst einem Zug mit einer leuchtenden, farbigen Kreide zu überfahren — da sind alle Kleinen dabei, das paßt ihnen und jedes will die Arbeit leisten. Was verschlägt es, wenn einmal eines entgleist, oder nicht mehr weiter kann? Sofort ist ein anderes bereit, ihm zu helfen oder es besser zu machen. Der Lehrer hat nur zu leiten, Meinungsdivergenzen auszugleichen, das Schreiben besorgen die Schüler schon. Und sie können es alle, weil sie die Grundzüge, das Gerippe der einzelnen Buchstaben schon kennen und den motorischen Bewegungen eifrig folgen.

Daß es sogar möglich ist, mit dieser Methode ein siebenjähriges Kind auf Distanz ins Schreiben einzuführen, habe ich 1923 erlebt: Die gute Schülerin H. W., die beim Schuleintritt die Druckschrift las und schrieb, wurde krank und mußte zur Zeit der Einführung der Schreibschrift an einem Höhenort verweilen. Sie klagte mir auf einer selbstdruckten Karte ihr Leid, daß sie nun hintennach komme. Ich gab ihr Anleitung, meine ebenfalls gedruckten Briefe durch Überfahren mit Rotstift in die Schreibschrift überzuführen. Auf diese einfache Art hat sich das begabte Mädchen auf autodidaktischem Wege auch das Schreiben angeeignet. Spricht diese Tatsache nicht für die Güte der Methode?

Wenn wir versuchen, in möglichst einem Zuge das gedruckte Wort zu überfahren, wird eben das Schreiben interessant. Wir haben als Vorlage die einfachste klassische Form, und durch das Überfahren in möglichst einem Zuge erhalten wir auch die einfachen, schönen Schreibformen. Wir kommen zu einer kindertümlichen Elementarschrift, die J. Grob in Erlenbach und ich schon 1901 aufstellten, die aber nicht zu unserer Befriedigung ausfiel.

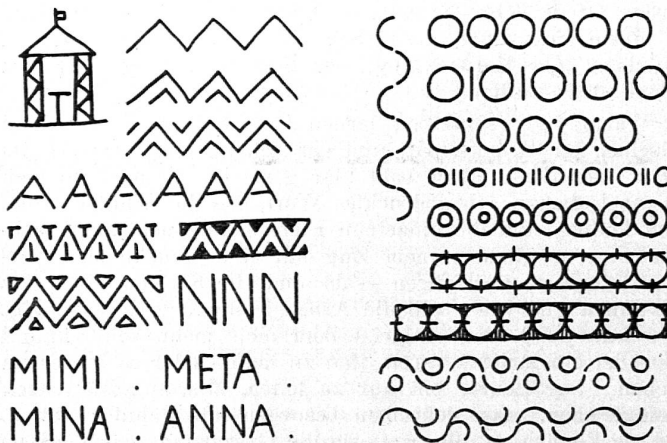
Die damalige Zeit war aber auch für derartige Neuerungen noch nicht reif. Sogar 10 Jahre später geriet mein bescheidener Vorschlag auf Verwendung der gleichen Schreibformen bei einigen Groß- und Kleinbuchstaben in der zürcherischen Fibelkommission auf großen Widerstand. Dr. Klinker brachte es einige Jahre darauf merkwürdigerweise fertig, daß nicht nur diese Formen, sondern noch zwei andere in die neue Zürcher Fibel aufgenommen wurden, welche Formen sich nach einigem Widerstreben nun bereits eingelebt haben.

Die Zürcher Fibel ist aber vorerst fürs Lesen bestimmt, der Schreibunterricht geht neben ihr her und besteht von unten bis oben in der Hauptsache noch in einem fortwährenden Buchstabenlernen, -schreiben, -üben, was ihn, wie früher schon erwähnt, zu einem langweiligen, geisttötenden Tun stempelt. Der Schreibunterricht in diesem Sinne betrieben: daß der Schüler bei jedem Lehrer wieder ganze Seiten voll die gleichen einzelnen oder nur des betreffenden Lehrers Spezialformen schreiben muß und darf, erzeugt beim Schüler eine unwillkürliche Gegeneinstellung und erreicht schließlich

*) Merki: Schreibturnen (Manuskript).

so viel, daß der Schüler am Ende der Schulzeit alle die in der Schule zwangsweise gelernten Buchstaben über den Haufen wirft und seine eigenen, nicht immer einwandfreien Formen verwendet.

Ein sprechendes Urteil über diesen «guten, alten» Schreibunterricht hörte ich jüngst von zwei talentierten Sekundarschülerinnen. Sie verhandelten miteinander, welche Fächer ihnen die liebsten und die unangenehmsten seien. Zu den letzteren gehörte neben der Geometrie auch das Schönschreiben, und als ich sie über die Ursachen, wieso sie zu diesem vernichtenden Urteil gekommen seien, befragte, antworteten sie frei und offen: «Das Schreiben ist doch so langweilig, und heute haben wir die ganze Stunde nur kleine r schreiben müssen.»



Wie wir im neuen Sprachunterricht darauf ausgehen, im Kinde den natürlichen mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch seiner persönlichen Eigenart entsprechend entwickeln zu lassen — wie wir auch im Zeichnen dem Schüler bis zu seinem Austritt aus der Schule zu einem möglichst selbständigen zeichnerischen Ausdruck verhelfen möchten —, so können wir sicher auch dem Zögling durch einen froheren, geistvolleren Schreibunterricht, durch Gewährung größerer persönlicher Freiheit in der Schule schon eine ebenfalls schöne Schrift geben, welcher er sich auch nach der Schule bedienen würde. Über den Ausdruck «schön» ließe sich allerdings streiten; allein sicher ist, daß sich das allgemeine Werturteil in den letzten Jahren von der fein gestochenen, uniformierten Kalligraphenschrift zu der gut leserlichen Persönlichkeitsschrift verschoben hat. Der neue Schreibunterricht wird in vermehrtem Maße in diesem Sinne wirken, denn nicht alle Menschen sind zu Kalligraphen geboren. Die Schüler haben aber auch sicher von Anfang an und auch im spätern Schreibunterricht größere Freude und Interesse, weil sie nun auch im Schreibunterricht etwas denken können und dürfen, die Buchstaben sich vor ihren Augen entwickeln, wir über die verschiedenen Schriftformen und deren Verbindungen sprechen, aber auch vom Schüler gefundene und verwendete schöne Formen gelten lassen.

Der Schreibunterricht im Sinne der Arbeitsschule, werde er nach Larisch, Soenneken, Sütterlin, Kuhlmann, Hulliger etc. betrieben, richtet sich nicht nach bestimmten Schreibformen, nach dem «Duktus», sondern das Wesentliche ist die Forderung: Schreiben ohne Druck. Daß das Schreiben ohne Druck für die kleine, noch schwache Kinderhand vorteilhafter und weniger anstrengend ist, leuchtet sicher jedem ein. Und da wir die Schreibschrift aus der senkrechten Druckschrift ableiten, erhalten wir naturgemäß als Anfängerschrift die Steilschrift, die wir aber vom Kinde nicht pedantisch fordern.

Oft geht der eine oder andere Schüler allmählich zur Schrägschrift über, woran wir ihn nicht hindern wollen, wenn er sich beim Schreiben nur Mühe gibt und die Buchstaben, Wörter und Sätze so schön schreibt, als es ihm nach Alter und Befähigung möglich ist.

Ein Wort zur deutschen Aussprache.

Der Aufsatz des Herrn W. Z. über dieses Thema in Nr. 4 der «Praxis der Volksschule» ist richtig, soweit eine lautreine Aussprache gefordert und diese Forderung begründet wird; der Artikel ist aber insofern verfehlt, als er sich gegen eine bestimmte Kategorie der Volksschullehrerschaft wendet. Einwandfreie Aussprache trifft man sowohl in Elementar-, als auch Realschulen. Ja, es ist eine glückliche Fügung des Schicksals, welche wir Primarlehrer mit besonderem Schmunkeln verdanken wollen, daß der von Herrn W. Z. erwähnte Sprachtechniker Frank gerade unseren Reihen angehört. Herr W. Z. sollte also seine Pfeile nicht blindlings in einer einzigen Richtung «abschießen», wenn er nicht viele seiner getreuesten Bundesbrüder verletzen will.

W. Hofmann.

Eine Sandkastenarbeit in der 2. Klasse.

Die Schüler haben unter Zuhilfenahme der Schweizerischen Ausschneidebilder allerlei Hühnerfiguren ausgemalt und ausgeschnitten. Die Bilder werden auf der Rückseite durch ein Stäbchen gestützt, das unten über das Bild vorspringt, so daß die Figuren gut in den Sand gesteckt werden können. Der Lehrer erstellt mit einigen Schülern aus leichtem Karton ein Hühnerhäuschen im Sandkasten. Ein Stück weit ein Gitter. Futtertrog aus Plastilin. Ein paar Papierbäume. — Freie Aussprache der Schüler über die Arbeit (Mundart).

Sprachliche Verwertung (Schriftsprache): 1. Was ich gemalt habe (Wesfall-Übung: den Kamm des Hahnes). 2. Was ich sehe. Die Schüler kommen immer wieder in die mundartliche Form: ein Huhn, wo sitzt. Daher 3. Ein Huhn, das sitzt. Eine Henne, die brütet. 4. Tätigkeiten. 5. Wo die Tiere sind (im, vor, hinter, neben, unter, auf . . . 6. Pflege der Tiere. 7. Wenn ich Hühner hätte.

Rechnen: Zählübungen. Alte und junge Tiere. Verschiedene Arten. Hühner im Hof, im Häuschen. Kaufen und Verkaufen von Geflügel. (Zu- und wegzählen.) Preise für lebende und tote Tiere. — Eier.

Die fortwährende Bezugnahme auf die Sandkastenarbeit, die von den Schülern mit Freude ausgeführt wurde, sichert eine rege und anhaltende Beteiligung der ganzen Klasse. Kl.

Zur Psychologie unserer Stadtkinder.

Der Lehrer zeigte den Schülern des ersten Schuljahres ein Vogelnest mit Eiern. Auf die Frage eines Schülers, wer die kleinen Eier ins Nest gelegt habe, sagte ein Mädchen: Das hat der Osterhase getan; ich habe an Ostern vom Osterhasen auch solch kleine Eier erhalten.

Sittlich ist man nicht für sich selbst, sondern nur als Glied der menschlichen Gesellschaft. Wer nur für sich selbst sorgt und beginge dabei auch nicht die geringste Sünde, der ist nicht sittlich. Unsittlich ist jemand nicht darum, weil er sich selbst durch seine Leidenschaften schadet, seine Zeit durch Müßiggang, sein Vermögen im Spiel, seine Gesundheit durch Ausschweifung, seinen Geist durch Liederlichkeit verliert oder zugrunde richtet, sondern weil er sich auf diese Weise der Mittel und Kraft beraubt, etwas Rechtes in der Gesellschaft zu leisten, weil er nicht für diejenigen sorgt, deren Existenz an die seine gebunden ist, weil er andern Ärgernis gibt oder sie beschädigt.

Gottfr. Keller.